

Bernd W. Seiler

Es begann in Lesmona

Auf den Spuren einer Bremer Liebesgeschichte

Vierte, durchgesehene Auflage 1999

© 1993 Johann Heinrich Döll Verlag GmbH

Oberneulander Landstraße 185, 28355 Bremen

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, insbesondere fotomechanische Wiedergabe jeder Art oder auszugsweiser Nachdruck sind vorbehalten.

ISBN 3-88808-200-5

Johann Heinrich Döll Verlag

Kapitel 3 *Percy und seine Familie*

Die Gestalt Percy Rösners kommt einem unter diesem Namen in den Briefen so nahe, daß man zunächst enttäuscht ist, wenn man erfährt, daß er gar nicht Percy hieß und auch nie so genannt wurde. Sein richtiger Name war Johannes Gustav Hermann Rösing, mit dem Rufnamen Gustav wie Magdas Mann, nur daß man auch diesen Namen für ihn nicht gebrauchte. Gustav, ihr Mann, hieß im Familienkreis Gusti, Gustav Rösing hieß – etwas merkwürdig – Goschen. Kurz gesprochen ist das die niederdeutsche Form von Gottschalk, aber bei ihm soll der Name lang – *Gooschen* – gesprochen worden sein, und so handelt es sich wohl um eine Wortbildung aus Kindertagen, als er Gustav noch nicht sagen konnte. Aber wir wollen ihm hier den Namen Percy doch lassen. Magda selbst hat ihn schließlich für ihn ausgesucht, und sie hat in seinem Falle sicherlich weniger die Identifizierung verhindern wollen, als daß es ihr um sein Andenken ging: Percy von Parzival, Inbild des ritterlichen Helden, und in England auch der Name für einen perfekten Gentleman.

Percy also. Er war der Jüngste des Londoner Rösing-Zweiges, vier Söhnen und einer Tochter von Ferdinand Rösing und seiner Frau Cornelia, geborene Bossier, die 1865 geheiratet hatten. Ferdinand Rösing war in jungen Jahren aus Bremen nach England gekommen und hatte hier mit seinem Halbbruder Hermann eine Finanzierungsfirma für Kaffee-Importe, die *Rösing Brothers*, gegründet, die gut eingeschlagen war. Seine Frau hingegen stammte aus dem Rheinland, Hugenottenfamilie, und war die Tochter eines preußischen Appellationsgerichtsrates. So waren die zwischen 1865 und 1874 in London geborenen Kinder im Grunde Deutsche. Doch da ihre Eltern sie bewußt britisch erzogen und sie Deutsch nur noch gebrochen sprachen, ist Percy für Magda der ‚englische Vetter‘ bzw. Halbvetter, denn Vettern oder Cousins waren bereits ihre Väter.

Percy war aber nicht nur der Jüngste, er war auch jünger, als man es ihren Briefen entnimmt. Geboren am 29. Oktober 1874, war er nicht zwei Jahre älter als sie, wie sie schreibt, sondern nur ein Jahr, ein Jahr und sechs Tage genau. Doch beruht diese Fehlangebe sicherlich nur

auf einem Mißverständnis. Sie wird sich, als er sich ihr in Lesmona vorstellte, als ‚noch‘ achtzehnjährig verstanden haben, er sich als ‚schon‘ zwanzig, und so wurden zwei Jahre, was in Wahrheit nur eines war. Später, als sie es besser wußte, hat sie Bertha auf den geringeren Altersabstand dann wohl schon nicht mehr hinweisen wollen, es hätte ihre Liebe zu ihm nur noch fragwürdiger gemacht. Wenn Bertha ihrerseits am 22. Januar 1896 schreibt, Percy sei 23 (während er ja eben erst 21 und Magda 20 geworden war), so macht sie ihn freilich nochmals um ein Jahr älter, so daß der Abstand hier nun sogar drei Jahre beträgt. Wie man sich dies zu erklären hat, werden wir im zehnten Kapitel erörtern, wo es auch um andere Unstimmigkeiten in ihren wie Magdas Briefen geht und damit – leider – auch die Frage gestellt werden muß, ob wirklich alle Briefe echt sind. Ein Versehen jedenfalls scheidet aus, da Percy ein Vetter zweiten Grades auch von Bertha war und sie die Familienverhältnisse kannte.

Geboren und aufgewachsen ist Percy in Sydenham im Süden Londons, wo seine Eltern am Hang von Sydenham Hill ein großes Haus im Tudorstil besaßen, damals *Melrose*, später plastisch *The Towers* genannt. Es stand dort noch bis 1970 und hatte einen weiten Blick nach Westen über die Parkanlagen des Dulwich Colleges. Wenn er hier eine schöne Kindheit hatte, wie anzunehmen, endete sie jedoch früh. Seine Mutter starb im August 1886 an Gehirnhautentzündung, 42 Jahre alt, da war er noch nicht zwölf, und ein Jahr später starb auch sein Vater. Er war nach Bad Godesberg zu einer Kur gefahren, ein Nierenleiden, das er in der dortigen Wasserheilanstalt zu lindern suchte, und wie nicht selten bei solchen Trinkkuren kam es zu einem Herzversagen. So saßen die fünf Geschwister, 13 bis 22 Jahre alt, also plötzlich allein da, mit einem Barvermögen von 50 000 Pfund (nach dem bis zum Ersten Weltkrieg stabil bleibenden Wechselkurs eine Million Goldmark), einem ihnen in Erbpacht gehörenden Haus und einer gut eingeführten Handelsfirma, die in der City, Basinghall Street, von einer Büroetage aus weltweit Geschäfte abwickelte. Konnte das gut gehen? Für die Älteren, immerhin, war schon etwas in die Wege geleitet. Der Älteste war bereits in Übersee und blieb dort auch, und der Zweite ging bald darauf als Volontär nach Bremen. So blieben also nur die Tochter und die beiden Jüngeren, Percy und Arthur, in dem Haus zurück. Für eine gewisse familiäre Betreuung sorgte Magdas Onkel, Carl Eduard Melchers, der ebenfalls in London Kaufmann war, und um die Firma kümmerte sich ein Teilhaber.

1888 bezog Percy wie vor ihm schon der zwei Jahre ältere Arthur das Dulwich College, eine berühmte Schule, nach deren Besuch man beinahe selbstverständlich in Oxford oder Cambridge ein Studium aufnahm. Arthur tat das auch, nachdem er das College 1890 ordnungsgemäß abgeschlossen hatte, und ging zu einem Sprachenstudium nach Cambridge. Doch Percy entschied sich überraschend anders. Er ging ebenfalls 1890 ab, wenige Wochen, nachdem er sechzehn geworden war, und begann eine Lehre als Automechaniker. Alles sieht nach einem vorzeitigen, ungeplanten Abbruch aus, Durchsetzung nur einer Jungenlaune, doch der Anlaß war ernster. Kurz zuvor hatte seine Schwester geheiratet, und da der Mann, der achtzehn Jahre älter als er war, mit in das gemeinsame Haus zog, sah er sich praktisch unter dessen Aufsicht gestellt und ergriff die Flucht. Immerhin konnte ihn Magdas Onkel, in dessen Nähe er unterkam, nach einem Jahr aber dazu bewegen, die Mechanikerlehre gegen eine Ausbildung zum Kaufmann zu tauschen, so daß er dann doch in die Familientradition noch einschwenkte.

Denn im Grunde war dies für einen Jungen seiner Herkunft und Bestimmung der normale Weg: eine Art ‚Mittlerer Reife‘, dann eine Lehrzeit in einer ähnlichen Firma wie der väterlichen (um Gottes willen nicht in dieser selbst), danach Kommis, also Gehilfe bzw. Angestellter, dann Volontär, möglichst im Ausland, am besten in Übersee, und dann der Eintritt in das väterliche oder in ein befreundetes Geschäft als Teilhaber, also mit einer dem Alter angemessenen finanziellen Verantwortung. Als Percy im Frühsommer 1894 in Bremen zu einem Erholungsbesuch eintrifft – Magda weiß von einer vorhergegangenen ‚schweren Influenza‘ –, ist er Angestellter, hat also die Lehrzeit hinter sich, und steht mit 20 Pfund gleich 400 Mark im Monat nicht schlecht da. Das waren nur 100 Mark weniger, als der neun Jahre ältere und studierte Gustav Pauli in Dresden als Bibliothekar bekam, und für ihn war dies wirklich erst ein Anfang. Mit der zu erwartenden Erbschaft konnte er sich selbständig machen oder irgendwo einkaufen, und die Firma des Vaters war auch noch da. Sorgen um seine Zukunft brauchte er sich also vorerst nicht zu machen, und wenn er sich für Mädchen interessierte, wie ersichtlich, so gewiß für das eine an ihnen nicht: für ihr Geld.

Verlieben sollte er sich dann allerdings doch besser nicht, nicht jedenfalls in ein Mädchen wie Magda, das man nur haben und behalten konnte, wenn man sie heiratete. Denn zum Heiraten ist er zu jung,

die fünf Jahre, von denen sie immer spricht, sind eher knapp gerechnet. Doch eben dies geschieht. Es sind zwar nur drei oder vier Wochen, die er mit ihr in der Villa Lesmona zusammen ist (auch hier müssen wir später ihren Briefen noch genauer nachgehen), aber sie genügen, ihn heillos in ihren Bann zu schlagen. Vormittags darf er mit ihr auf die Lesum hinausrudern oder sie reiten zusammen aus, nachmittags nimmt der Onkel sie zu seinen Besuchen mit, und abends können sie sich immer noch kurz in ‚Nizza‘ sehen, einem versteckten Gartenplatz unweit des Hauses, wo er sie nach einer neckenden Anfrage auch küssen darf. Dazu ist Frühsommer, blühendes, duftendes Geestland ringsum – es haben schon weniger günstige Umstände ausgereicht, eine unwiderrufliche Bindung zu stiften. Und Magda ist ja auch wirklich ein Schatz.

Und sie passen zusammen. „Er ist enorm freimütig und sicher“, schreibt sie, „sagt alles, was er denkt, und Onkel Herbert liebt ihn sehr.“ Freimütig und sicher ist auch sie, und so verhehlt sie auch nicht, wie sehr sie ihn in allem bewundert. „Er kann mich so wunderbar aufs Pferd heben, noch viel besser als Stensbeck bei Freese“, schreibt sie in Erinnerung an ihren Reitunterricht, „mit einem Schwung bin ich im Sattel drin.“ Er kann aber auch fabelhaft kutschieren, tanzt „wie ein Gott“, ist „enorm für Sport“ und geht zweimal täglich, auch bei schlechtem Wetter, in die Lesum schwimmen. Vor allem aber kann er singen, singt und spielt Klavier „mit einem so bezaubernden Go“, daß auch der Onkel ihn immer wieder zum Vortrag bittet. *There is a flower in my heart, Daisy, Daisy*, singt er und nennt sie dann auch bei diesem Namen. Der Onkel hält alles nur für Spiel und läßt ihn gewähren, aber zuletzt merkt auch er, was er mit seiner Arglosigkeit angerichtet hat. Da freilich ist es zu spät, und er kann Magda nur noch mahnen, vernünftig zu sein und sich diese Verbindung aus dem Kopf zu schlagen. Percy sei einfach zu jung für sie, und auch ihre Eltern würden nie zustimmen.

Als Percy, nach London zurückgekehrt, schon wenige Wochen später von ihrer Verlobung erfährt, ist er natürlich entsetzt, aber es hätte doch auch bereits der Schlußstrich unter seine Wünsche sein können. Jung wie er war, hatte er keinen Grund, sich an sie zu klammern, mochte ihm ihr Verlust auch unerträglich erscheinen. Denn wie hätte er, da er sie liebte, ihrem Glück in den Weg treten können? Doch so war es nicht. Die Verlobung, erfuhr er von ihrem gemeinsamen Freund Max, war ein Fehlgriff, der wahre Geliebte noch immer er – und nun

sollte er stillhalten und zusehen, wie sie sich unglücklich machte? Das ging nicht, es widersprach allem Menschengefühl, er mußte ihr einfach zu Hilfe kommen.

So taucht er unter dem Vorwand einer geschäftlichen Verpflichtung im Januar 1895 überraschend wieder in Bremen auf und kann ihr unauffällig einen Besuch abstatten. Sein eigenes Unglück, sagt er zu ihr, sei ihm gleichgültig, aber daß auch sie nun leide und unglücklich sei, das ertrage er nicht. „Warum löst du denn die Sache nicht?“ Doch sie kann nicht oder will nicht oder wagt es nicht und erscheint ihm in allem so hilflos, daß er nur noch überzeugter ist, an ihrer Stelle handeln zu müssen. Denn daß sie ihn nur liebt und den Verlobten nicht, gesteht sie ihm unumwunden. Doch was tun? Ein Zufall kommt ihm zuhelfe. „Du weißt doch, daß die Eltern einfach ihre Pläne ohne mich machen und daß ich wie ein Paket hierhin und dorthin geschickt werde“, schreibt sie an Bertha. Diesmal haben die Eltern beschlossen, sie im Frühjahr für zwei Monate nach London zu geben, in das Haus des Onkels, wo Percy wie ein Adoptivkind ein- und ausgeht. Sie sträubt sich zwar, doch da sie den Eltern den Grund nicht nennen kann, muß sie fahren. So kommt es ein dreiviertel Jahr nach den Lesmona-Wochen zu einer zweiten mehrwöchigen Begegnung zwischen ihnen, mit gemeinsamen Wochenenden im Hause des Onkels, abendlichen Einladungen und einem Aufenthalt auf dem Landsitz *Rusholme* in Kent, wo sie sich, wie der neunjährigen Mary auffällt, nach anfänglicher Verstimmung *sehr* gut vertragen. Und natürlich ist er nun erst recht entschlossen, alles zu unternehmen, sie aus ihrer Bindung an Gustav Pauli wieder zu befreien.

Doch wie, ohne nicht selbst sie zu heiraten? So läuft dieser Zwanzigjährige in London herum – er ist wirklich erst zwanzig, als sie bei ihrem Onkel zu Besuch ist – und plant das Unmögliche. Heiraten! Wie ging das überhaupt? Den Onkel kann er, so wohl dieser ihm will, damit natürlich nicht behelligen, die älteren Brüder, alle selbst noch unverheiratet, auch nicht, und die ihm entfremdete Schwester schon gar nicht. Nur seinem Klavierlehrer, Albert Benjamin Allen, kann er sich anvertrauen, und der will ihm in seinem Haus wenigstens ein Zimmer für seine Frau – Frau! – zur Verfügung stellen. Denn eine Rückkehr nach Bremen kommt für sie, sollte sie ihre Verlobung lösen, wegen der dort zu erwartenden Pressionen unter keinen Umständen mehr infrage. Sie kann sich nur vorstellen, dann in London zu bleiben und ihre Eltern vor vollendete Tatsachen zu stellen. Doch wie dem

zustimmen? Wie für sie sorgen? Wie ihren Eltern erklären, daß er es mit seinen zwanzig Jahren und seinen zwanzig Pfund im Monat so eilig hatte? Lauter Unmöglichkeiten, angesichts derer er dann doch wieder den Mut verlor und geneigt war, das nicht zu Ertragende einfach geschehen zu lassen.

Das letzte Mal, daß Magda ihn sieht und wir ihn sehen, ist ihr Abschied auf der Victoria-Station am 22. Mai 1895, als sie mit dem Zug zur Fähre und nach Bremen zurück muß. „It's all over now“, sagt er zu ihr, nachdem er sie vor allen Leuten auf dem Bahnsteig noch einmal geküßt hat. Dann kann sie nur noch vom Abteil aus wahrnehmen, wie der Onkel den Arm um seine Schulter legt und ihn wegführt, der Onkel, der immer mitweinen muß, wenn jemand anderes weint.

*Guten Menschen fürwahr spricht oft ein himmlischer Geist zu,
daß sie fühlen die Not, die dem armen Bruder bevorsteht.*

lautet ein schönes Verspaar in Goethes *Hermann und Dorothea*. Doch helfen kann der Onkel ihm nicht. Er kann ihn noch nicht einmal davor bewahren, sich zu schaden.

Denn wenn man von ihren Briefen her denkt, er habe sich nun mit allem abgefunden, Gentlemen halten so etwas aus, so ist das ein Irrtum. Er tat etwas Unbeherrschtes, etwas, das vielleicht wirklich seinen ganzen weiteren Lebensweg zu seinem Nachteil beeinflußt hat: er kündigte seine Londoner Stellung und zog ihr nach. Nicht geradezu nach Bremen, das ging nicht, aber nach Hamburg. Nur in ihrer Nähe, wird er sich gesagt haben, war die Sache noch aufzuhalten, nur wenn er in Deutschland war, ließen sich vielleicht auch ihre Eltern noch umstimmen. Der Auslöser für seine Entscheidung war vermutlich der Besuch von Max im Juli 1895 in London, bei dem dieser ihm wiederum von Magdas Kummer erzählte. Begünstigt wurde sein Entschluß aber auch dadurch, daß bereits sein Bruder Arthur nach Hamburg gegangen war, nämlich dort nach Abschluß seines Sprachenstudiums ein Kaufmannsvolontariat absolviert hatte, und jetzt nach London zurückkehren wollte. So konnte er dessen Zimmer übernehmen, Alsterglacis 10, drei Treppen hoch, mit Blick über den Dammtorwall auf die Binnenalster, und gleichzeitig auch dessen Stelle. Ab September 1895 finden wir ihn jedenfalls in Hamburg als Kaufmannsvolontär, was für ihn freilich einen Schritt zurück darstellte, da er in London bereits ganz gut verdient hatte und eine solche Ausbildungsstufe in Deutschland ihm nichts nützen konnte.

Doch was konnte er für Magda und sich überhaupt noch tun? Abgesehen davon, daß sie noch nicht einmal weiß, daß er London verlassen hat, sucht sie im Oktober in Dresden bereits die ‚Etagé‘ aus, die sie mit ihrem Mann bewohnen will. Auch Max, den sie Ende Oktober wiedersieht, weiß offenbar von Percys Schritt nichts, denn von seinem Besuch in London berichtet er so, als sei jener noch immer dort. Erst im Januar 1896 spielt er ihr etwas vor, als er unversehens mit einer Nachricht von Percy bei ihr erscheint, die er ihr angeblich aus London überbringt. Irgend etwas freilich fällt ihr auf: „Er machte ein solches Gesicht, daß ich sofort in Angst ausrief: ‚Ist Percy krank, ist Percy etwas passiert?‘“ Er kann sie beruhigen, aber das Ungewöhnliche der Situation hat sie richtig erkannt. Mit einem ‚solchen Gesicht‘ stürzt man nicht herein, wenn man eine Anreise von 24 Stunden hinter sich hat, und ebenso wird Max nicht, wie er behauptet, schon am nächsten Tag mit ihrer Antwort nach London zurückeilen. Sondern Percy ist auch für ihn überraschend in Bremen erschienen und hat ihn um diesen Botengang gebeten. Irgendwo in der Nähe wartend, will er, wenn sie einverstanden ist, sofort zu ihr zu kommen und bei ihrem Vater um ihre Hand anhalten. Es ist sein letzter verzweifelter Versuch, sie doch von dieser Heirat noch abzuhalten, und er ist rücksichtsvoll genug oder wagt es vielleicht auch schon nicht mehr, ihr dabei noch unter die Augen zu treten.

Oder hat er sie sehr wohl um ein Treffen gebeten und hat sie es Bertha nur nicht mitteilen wollen? Oder hat sie ihre Briefe hier sogar nachträglich geändert, um uns nicht Percys Los als das noch bedrückendere erscheinen zu lassen? Der Schock jedenfalls, den sie erleidet, geht tief und läßt auf mehr als nur eine briefliche Anfrage schließen. Nach einem vergeblichen Versuch, mit Pastor Portig zu sprechen, muß sie sich übergeben, bekommt Fieber und kann Max, der am nächsten Nachmittag wegen der Antwort vorbeikommt, nur zu verstehen geben, daß sie mit ihren Kräften am Ende ist. „Ich will es Percy alles sagen“, schreibt sie als seine Erwiderung auf, das Wort ‚sagen‘ so selbstverständlich benutzend, wie wenn er Percy unmittelbar etwas ausrichten ginge. Daß er ihr in diesem Moment wirklich noch einmal ‚zum Sagen‘ nahe war – sie hat es also doch wohl gewußt.

Nach diesem Fehlschlag müssen die Wochen bis zu ihrer Hochzeit schlimm für ihn gewesen sein. Einmal meldet er sich noch bei ihr, schickt ihr – angeblich aus London, aber auch hier sind Zweifel erlaubt – einen Ring seiner Mutter, den diese ihrem Jüngsten vor ihrem

Tod vielleicht noch selbst in die Hand gelegt hat: ‚Für die Braut, Goschen, die du einmal haben wirst‘. Aber daß er damit noch etwas beeinflussen kann, hofft er wohl nicht mehr. Sie antwortet ihm mit einem langen Brief, Worte des Trostes, soweit es für das, was ihm zu ertragen aufgegeben ist, Trost noch gibt. Denn zu wissen, was geschehen wird, es sicherlich sogar auf den Tag genau zu wissen, und nichts dagegen tun zu können – das tut weh. Ein paar Wochen können da lang sein, so lang, daß einem die durch keine Finte mehr zu beseitigende Gewißheit am Ende sogar wie eine Erlösung vorkommen mag.

Eins hat Percy in Hamburg freilich gut gemacht: er hat sich Freunde gewonnen. Schon im Oktober 1895 beantragte er, von seinem Bruder Arthur empfohlen, Aufnahme in den Ruderclub *Germania*, der sich an der Außenalster, oben am Uhlenhorster Fährhaus, mit großem Einsatz dem Regattasport widmete. Das Rudern wurde damals nach englischem Vorbild überall in Deutschland zunehmend populär. Seit 1883 gab es einen zentralen deutschen Ruderverband, und Hamburg besaß mit der Außenalster die älteste deutsche Regattastrecke. Percy wurde in den Achter eingegliedert und trainierte so eisern, daß er am 18. Juli 1896, vier Monate nach Magdas Hochzeit, schon sein erstes Alsterrennen mitfahren konnte und gewann.

Und es gab weitere Erfolge. Im Sommer 1897 siegte er bei einer Regatta in Bremen und wiederum noch bei zwei Wettbewerben auf der Alster. Einer davon wurde um den begehrten Pokal des Hamburger Senats ausgetragen, der sogenannte Senatsachter, praktisch eine deutsche Meisterschaft, bei der sein Boot die 2100 Meter lange Strecke in der damals sensationellen Zeit von sechs Minuten und 35 Sekunden durchfuhr. Bei den Olympischen Spielen 1900 in Paris, um einen Vergleich zu ziehen, gewann der Achter der Bundesrepublik Deutschland auf der 2000-Meter-Strecke die Goldmedaille in fünf Minuten und 46 Sekunden, was auf die längere Distanz umgerechnet auch immerhin sechs Minuten und einige Sekunden wären. Percy war also wirklich ‚enorm für Sport‘, und daß es gerade im Rudern war, wo er sich so engagierte und gleichsam von ihr losarbeitete, mag einen daran erinnern, daß mit dem Rudern auf der Lesum auch alles angefangen hat. Wichtiger als der sportliche Erfolg wird allerdings die Kameradschaft für ihn gewesen sein, ein Dazugehörigkeitsgefühl, wie es sich aus nichts mehr als aus solchen Gemeinschaftsanstrengungen ergibt. Vielleicht, daß er auf diese Weise über seinen Schmerz doch

schneller hinweggekommen ist, als es die Schwere seiner Verwundung erwarten ließ.

Nach zweieinhalb Jahren, im Frühjahr 1898, mußte dem Hamburger Aufenthalt aber ein Ende gemacht werden. Der Jahresbericht des *Germania Ruderclubs* vermerkt eine herzliche Verabschiedung, bei der Percy dem Verein ein teures Gästebuch aus ‚gepunztem‘, d.h. erhaben gearbeitetem Leder übergab. Es ist noch heute vorhanden und enthält von seiner Hand die ein bißchen ‚englisch‘ anmutende Inschrift: ‚Gewidmet zum Andenken an den lieben G.R.C. am 13. April 1898 von Gustav H. Rösing‘. Der Grund seines Wegganges war, daß es mit dem Beruf weitergehen mußte und sich seine Lage hier entscheidend geändert hatte: er hatte geerbt, er hatte Geld. Es handelte sich um die riesige Summe von 10 000 Pfund, wenn man davon ausgeht, daß das Barvermögen des Vaters genügend Zinsen abgeworfen hatte, um es trotz gewisser Ausbildungszahlungen auch nach zehn Jahren noch ungeschmälert unter die fünf Geschwister aufteilen zu können. Und davon ist mindestens auszugehen, da auch das Haus noch zu ihren Gunsten verkauft worden war. Nach dem damaligen Tauschwert waren das für jeden 200 000 Mark, d.h. nach heutigem Wert ein bis zwei Millionen. Das bedeutete, daß er im weiteren schon von den Zinsen auskömmlich leben konnte, aber es bedeutete auch, falls er dies nicht wollte, daß er sich nunmehr ernstlich um irgendeine Geschäftsgründung oder -beteiligung kümmern mußte. Denn Angestellter konnte er mit diesem Vermögen, wollte er nicht vor aller Welt als ein Narr dastehen, nicht bleiben. Aber was tun? Sei es, um die Entscheidung aufzuschieben, sei es, weil er sich eine Chance davon versprach: er ging nochmals als Volontär oder auch Angestellter ins Ausland, diesmal aber nach Übersee, und zwar zu einer Firma Hugo Marquard nach Mexico City.

Warum nicht nach London in die Firma des Vaters? Ferdinand Rösing hatte sich natürlich immer vorgestellt, daß seine Söhne oder wenigstens einer von ihnen seine Firma einmal übernehmen würden, und in seinem Testament, das er nur drei Wochen vor seinem Tod noch einmal ergänzte, auch entsprechend vorgesorgt. Er bat darin die Testamentsvollstrecker und besonders seinen Bruder Johannes Rösing, der ein hoher Beamter in Bismarcks Innenministerium in Berlin war, seine Besitzanteile an den *Rösing Brothers* so lange in der Firma stehen zu lassen, bis auch der jüngste der Söhne über seinen Eintritt dort selbständig entschieden hätte. Anscheinend lag seine Hoffnung

sogar besonders bei diesem oder den Jüngsten, also bei Percy und Arthur, da er andernfalls die beiden Älteren, Hermann und Ferdinand, die zu diesem Zeitpunkt immerhin 21 und 20 Jahre alt waren, zu Nachfolgern oder Teilhabern schon hätte bestimmen können. Doch anscheinend eigneten sie sich nicht (warum, wird im Zusammenhang mit dem Gesundheitszustand der Familie berührt), und so nimmt er einen späteren, ja den spätestmöglichen Eintritt überhaupt an.

Nicht bedacht hatte er allerdings, daß auch die Tochter ein Wort mitreden konnte, und dieser Fall trat ein. Der Mann, den sie im Herbst 1890 heiratete (und um dessentwillen Percy zuhause auszog), war einer der beiden Teilhaber ihres Vaters und bekam die Firma damit praktisch in seine Hände. Denn nicht genug damit, daß er, ein Adolph Segnitz aus Bremen (auch aus Bremen, muß man sagen, und oben-drein mit den Rösings verwandt) auf diese Weise ihren Firmenanteil zu seinem eigenen hinzugewann, er war auch aufgrund seines Alters – neun Jahre älter als der älteste der Brüder, achtzehn Jahre älter als Percy – diesen so voraus, daß sie sich schon sehr hätten einig sein müssen, um gegen ihn noch etwas auszurichten. Aus jener Familie Segnitz stammend, die 1859 das noch heute bestehende Weinhaus *Löwenhof* gegründet hatte, hatte er sich schon frühzeitig nach England gewandt und sich hier 1882 mit dem ihm ausgezahlten Erbteil bei den *Rösing Brothers* eingekauft. In den letzten Lebensjahren Ferdinand Rösings war er dann zunehmend bereits der Kopf des Unternehmens, da jener immer öfter in Bad Godesberg weilte, und der andere Teilhaber, Hermann Bossier, ein Bruder von Rösings Frau, in einer Filiale in Manchester saß und nicht allzu viel vom Geschäft verstand.

Wie schlecht es um das Verhältnis der Brüder zu diesem Schwager stand, erfährt man aus Magdas Briefen. Wiederholt führt Percy Klage darüber, daß er ihnen die Schwester schon ganz entfremdet habe und ihnen überdies die Auszahlung ihres Erbes verweigere, weshalb er eigentlich schon vor Gericht gehörte. Doch hier beschuldigen sie ihn wirklich zu unrecht. Denn wenn auch natürlich Segnitz gern über ihr Geld verfügte: über die Auszahlung entschieden – in England streng geregelt – allein die Testamentsvollstrecker, und ihnen war nun einmal aufgetragen, den Söhnen und zuletzt Percy die Option auf den Eintritt in die Firma so lange wie möglich offenzuhalten. Damit durfte auch keines der Geschwister vorher an das Geld heran, und bei ihm wollte man seiner Jugend wegen noch warten.

Im Herbst 1897, er wurde 23 Jahre alt, mußte dann aber ein Schlußstrich gezogen werden, und alle vier wurden ausbezahlt. Was hat Magda davon erfahren? Und was überhaupt hat sie von seinen weiteren Schicksalen gewußt? Von seinen Rudererfolgen dürfte ihr schon durch die Bremer Verwandtschaft das eine und andere mitgeteilt worden sein, aber richtig auf dem laufenden über ihn war sie erst, als er Hamburg verließ. Um eben diese Zeit nämlich kam sein Bruder Arthur nach Dresden und nahm nur wenige Straßen entfernt von ihrer Wohnung Quartier. Er war nach seinem Hamburger Volontariatsjahr in die Filiale des Bossier-Onkels nach Manchester gegangen und hatte gewissermaßen dort den Geldsegen des väterlichen Erbes abgewartet. Denn nunmehr ausbezahlt, wurde der 26jährige in Dresden – Privater. So jedenfalls bezeichnet er sich im Adreßbuch, und von einer Berufstätigkeit ist im weiteren auch nichts zu erkennen.

Gleichwohl erfolgte die Übersiedlung in diese Stadt nicht absichtslos. ‚Arthur geht an seiner Musik kaputt‘, zitiert Magda am 25. Januar 1895 eine Äußerung Percys, d.h. es war das berühmte Dresdner Musikleben, das ihn hierher zog. Wie alle Rösings hochmusikalisch, plante oder begann er wahrscheinlich ein Studium in dieser Richtung, denn einige Jahre später nahm er in London sogar professionellen Gesangsunterricht. Von irgendwelchen öffentlichen Auftritten vermeldet das Register des Dulwich Colleges, aus dem diese Angabe stammt, allerdings nichts, so daß es wohl bei der privaten Vorliebe geblieben ist. Immerhin aber füllte ihn diese Vorliebe so aus, daß er weiter nichts brauchte und von allen vier Brüdern mit seinem Geld am besten zurechtkam. Durch ihn wurde Magda in Dresden also über Percy nun regelmäßig unterrichtet, und da natürlich auch er von ihr erfuhr, mag wenigstens ab und zu wieder ein Gruß zwischen ihnen hin und her gegangen sein. Im übrigen scheint Arthur ihr oft Gesellschaft geleistet zu haben, so nahe, wie er bei ihr wohnte, und so unbeschäftigt, wie er im Prinzip war. Ihr Verhältnis jedenfalls gestaltete sich so, daß sie auch später mit ihm in Verbindung blieb und immer wieder noch einmal über Percy etwas von ihm hörte.

Daß Percy im Jahre 1900 aus Mexiko nach London zurückkehrte, war hinsichtlich seines Berufsweges ein normaler Schritt, weniger normal, daß er nunmehr in die Firma seines Vaters bzw. Schwagers eintrat. Denn nachdem er ausbezahlt war, war das ein Unterkriechen oder Kleinbeigeben, bei dem eigentlich nichts herauskommen konnte. Natürlich konnte Segnitz ihm eine Beschäftigung kaum abschlagen.

Das hätte nicht nur vor der Verwandtschaft, sondern auch vor den Geschäftspartnern wenig gut ausgesehen. Aber es waren nun gänzlich seine Bedingungen, nach denen sich der Eintritt vollzog, und die waren für Percy schwerlich vorteilhaft. Immerhin hatte Segnitz selbst bereits zwei Söhne, an die er denken mußte, und nachdem er auch den Bossier-Teilhaber ausbezahlt hatte, brauchte er sonstige Rücksichten nicht zu nehmen. Mit anderen Worten: es wird sich um nochmals kaum mehr als ein Volontariat gehandelt haben, nur daß Percy sich bei den *Rösing Brothers*, wie die Firma weiterhin hieß, als eine Art Juniorchef fühlen konnte und somit nach außen hin eine ganz gute Stellung besaß. Der Schritt in eine ernsthafte Berufstätigkeit war damit freilich ein weiteres Mal aufgeschoben und die Gefahr groß, daß er die Realitäten seines Metiers endgültig aus den Augen verlor. Denn da er bei diesem Agreement weder besonders viel Verantwortung übertragen bekommen noch viel Arbeit gehabt haben wird, konnte er sich ganz seinen Neigungen überlassen, und die gingen nun einmal dahin, lieber Geld auszugeben, als welches zu verdienen.

Das bestimmte auch seinen Umgang mit Frauen. ‚Gottseidank‘, schreibt Magda in ihrem Brief an Thomas Mann, habe Percy nach ihr noch viele andere geliebt, erleichtert, daß nicht schon seine Lebensführung so aussah, als sei er über ihren Verlust nicht hinweggekommen. Wenn es allerdings wirklich ‚viele‘ waren, so wirkte die Erinnerung an sie doch wohl stärker nach, als sie wahrhaben wollte, weil ihn diese Verhältnisse dann schwerlich ausgefüllt haben können. Aber auch noch aus einem anderen Grund wird man einer solchen Beziehungswillkür, wenn es sie denn gab, nicht froh. Sein Leben in ein richtiges Gleis zu bringen, verlangte von ihm auch, solide zu heiraten, und das erreichte man nicht, wenn man Beziehungen anknüpfte, bei denen man die Mädchen von Mal zu Mal ‚lieben‘ konnte. Das soll nicht heißen, daß es sich um käufliche Mädchen gehandelt hat. In London gab es längst eine große Zahl berufstätiger junger Frauen – Verkäuferinnen, Putzmacherinnen, Kindermädchen, Krankenschwestern –, an deren Anstand nichts auszusetzen war, auch wenn es für einen Kavalier wie Percy, der Geld hatte und auch noch uneingeschränkt heiratsbefugt erschien, nicht allzu schwer war, mit ihnen die bequemsten Beziehungen anzuknüpfen. Wahrscheinlich waren sie im Vergleich zu irgendwelchen ‚höheren Töchtern‘ auch sogar die patenteren und lebenswürdigeren Wesen, denn ein Mädchen wie Magda traf man auch wohl im liberalen und emanzipierten England in der Oberschicht

nicht alle Tage. Nur verwöhnte man sich auf diese Weise eben auch und konnte sich zu einer asketischen Werbung in den üblichen gesellschaftlichen Formen am Ende gar nicht mehr aufraffen.

So kam es, daß er bei einem solchen Mädchen auch blieb und sie heiratete, sein ‚Verhältnis‘, wie es Magda mit vernehmlichem Tadel noch gegenüber Thomas Mann formulierte. Geschlossen wurde die Ehe am 16. Juli 1903, ohne öffentliche Anzeige und ohne Beteiligung seiner Geschwister, da diese in dem Glauben waren, daß das Paar, das in einem bürgerlich-gepflegten Mietshaus in St. Marylebone wohnte, schon seit geraumer Zeit verheiratet war. Sehr lange kann das Verhältnis allerdings noch nicht gedauert haben. Denn jenes Mädchen war damals kaum mehr als achtzehn Jahre alt und sicherlich noch nicht längere Zeit ohne familiäre Aufsicht. Wer sie war und woher sie kam, liegt allerdings im Dunkeln. Sie nannte sich Agnes Browne und gab an, die Tochter eines Rentiers zu sein, der um diese Zeit bereits verstorben war. Doch an ihrem angeblichen Geburtsort Ulverston im Lake District lassen sich weder ihr Vatersname noch ihre Geburt nachweisen, so daß diese Angabe zweifelhaft ist. Der Zweck der Herkunftsverdunkelung allerdings ist klar: sie mußte sich älter machen, weil die Einwilligung ihrer Familie zu dieser Heirat nicht vorlag. Als Trauzeugen traten Freunde auf, die bezeugten, daß sie bereits 23 Jahre alt sei, was die elterliche Genehmigung überflüssig machte. Übrigens war sie wohl in dem nicht weit von Percys Wohnung gelegenen *Samaritan Hospital for Women and Children* Schwester gewesen; denn in seinem Testament wird Percy diesem Hospital einen nicht unbedeutenden Geldbetrag vermachen, falls nicht sie selbst ihn beerben sollte. Keinesfalls sollte man sie sich aber als verwahrlost vorstellen. Abgesehen davon, daß Percy sie dann nicht geheiratet hätte, rügt Magda in ihrem Brief an Thomas Mann auch, daß sie zur Geldverschwendung neigte, was ohne gewisse Maßstäbe bei den damaligen Verhältnissen kaum denkbar ist. Auch später hat sie sich noch als recht eigenwillig erwiesen.

Der Anlaß zu der frühen, möglicherweise auch überhasteten Hochzeit (so daß man die elterliche Genehmigung vielleicht nur nicht abwarten wollte) war ein äußerer: nämlich daß Percy London verlassen und sie mitnehmen wollte. Es hatte sich nun doch noch die Möglichkeit einer Geschäftsgründung für ihn ergeben, und natürlich konnte er dabei nicht mit einer Geliebten auftreten. Das Geschäft, um das es sich handelte, führte ihn erneut ins Ausland, an einen Ort allerdings,

den er kannte: es führte ihn ein weiteres Mal nach Hamburg. Am 22. August 1903 traf er mit seiner Frau hier ein, mietete eine Wohnung in Uhlenhorst, Overbeckstraße 16/18, und wurde Teilhaber in der Firma *Harald Petersen & Co., englische und deutsche Steinkohlen*. Wie es dazu kam, erklärt der Name seines Compagnons. Es war ein Fritz Grobien und mithin niemand anderes als der Vater seines Jugendfreundes Max, den wir aus Magdas Briefen als Max Georgi kennen und der seinerzeit zwischen ihr und ihm den Boten gemacht hatte. Also war Percy mit ihm in Verbindung geblieben und so an dessen Vater gelangt. Für Hamburg sprach aber auch noch etwas anderes: sein Ruderclub, der GRC, zu dem er die ganzen Jahre über den Kontakt nicht hatte abreißen lassen.

Oder war ihm der Ruderclub sogar die Hauptsache? Denn daß er ausgerechnet mit einem Massengut wie Kohle ins Geschäft kommen wollte, war doch ziemlich abenteuerlich. Gewiß, Kohlen wurden gebraucht. Aber schon ein Blick ins Hamburger Branchenverzeichnis hätte ihn belehren müssen, daß hier für einen Neuling nicht viel zu holen war. Es führte allein an Sparten des Kohlehandels mehr als ein halbes Dutzend auf, und in jede der Sparten gab es Hunderte von Geschäften. Ein Neuling aber auf diesem Gebiet war nicht nur er, sondern auch sein Partner Grobien, der gerade erst im Jahr zuvor, mit 60 Jahren, die fragliche Firma übernommen und sie auf das Kohlegeschäft spezialisiert hatte.

An einem entschlossenen Anlauf fehlte es allerdings nicht. Mit Percys Eintritt wurde das bescheidene Büro in der abseits gelegenen Schmiedestraße aufgegeben und ein größeres am Alsterdamm, dem heutigen Ballindamm, gemietet. An Lagerplätzen besaß die Firma einen in Hammerbrook, am Mittelkanal, wo man die im Hafen eintreffende Kohle anlanden konnte, und einen oben in Uhlenhorst am Osterbekkanal, wohin man sie über die Alster verbringen und dem Stadtverkauf zuführen konnte. Nur mußten natürlich auch Aufträge herkommen, möglichst von Fabriken, Behörden, Reedereien, und solche Kunden hatten auf die Firma Petersen nicht gewartet. Um sie zu gewinnen, hätte man billiger als die anderen sein müssen, aber um billiger sein zu können, hätte man solche Kunden haben müssen, und so scheint die Sache von Anfang an nicht geklappt zu haben. Schon nach zwei Jahren jedenfalls hielt Percy es für geraten, wieder auszustiegen, wobei er fraglos einen erheblichen Verlust inkauf nahm. Grobien verzichtete daraufhin auf die Geschäftsräume am Alsterdamm

und versuchte es in kleinerem Umfang von Uhlenhorst aus mit einem anderen Partner. Aber nach weiteren zwei Jahren gab auch er auf und überließ jenem die Sache allein. Dieser, ein Mann namens Kipp, hielt noch ein Jahr durch und ging dann 1908 nach einem milden Winter in Konkurs.

Sieht man davon ab, daß das Unternehmen sowieso wohl nicht lebensfähig war, hat man allerdings auch den Eindruck, daß Percy die Sache nicht recht ernst nahm. Jedenfalls wundert man sich, wenn man liest, daß er auch im Ruderclub wieder aktiv wurde und im Sommer 1904 bei einer Regatta sogar einen Sieg im Fischerstechen errang. Kaufmännische Dynamik? Fischerstechen, wenn auch schon den Alten Ägyptern bekannt, ist nichts als eine Rauferei per Boot, bei der man, aufrecht im Bug des Bootes stehend, einen ebenso daherkommenden Gegner mit einer Stange ins Wasser zu stoßen hat. Für einen dreißigjährigen Kaufmann, der nach damaligen Begriffen selbstverständlich ein Herr zu sein hatte, war das eine ziemlich fragwürdige Bewährungsprobe, nicht einmal im sportlichen England wäre sie ganz passend gewesen. Könnte es sein, daß er, wie bei Jüngsten oft, mit dem Erwachsenwerden nicht ganz zurechtkam? Es gibt da nämlich noch etwas, was zu diesem Eindruck paßt: daß er mit seiner Frau nicht umzugehen wußte und sie, die Zwanzigjährige, ihn eines Tages schlicht hinauswarf. Wie das Hamburger Meldebuch, von Datenschutzbedenken noch unberührt, vermerkt, wohnte er im Sommer 1905 fast drei Monate lang nicht bei ihr in der Overbeckstraße, sondern in verschiedenen Zimmern nahebei ‚in Pension‘. Da wird es wohl Meinungsverschiedenheiten darüber gegeben haben, daß er sich im Ruderclub oder sonstwo angenehm die Zeit vertrieb, während sie zu Hause sitzen mußte und nicht einmal jemanden zum Reden hatte, weil sie ja schwerlich genug Deutsch konnte. So ging es auf die Dauer nicht, und weil es auch mit der Firma nicht ging, machte er dem unerfreulichen Zustand im Oktober 1905 männlich ein Ende und fuhr mit ihr zurück nach London.

Hält man sich vor Augen, daß Percy damals volle zwei Jahre noch einmal so in Magdas Nähe war, so beschäftigt einen natürlich die Frage, ob sie sich dann nicht doch noch einmal gesehen haben. Thomas Mann gegenüber hat sie das verneint und erklärt, sie habe nur über Arthur noch von ihm gehört. Das allerdings kann nicht ganz stimmen, wenn man bedenkt, wie eng in diesem Falle die Verbindungen zwischen Bremen und Hamburg waren. Sollte ihr nicht Max, der

sich doch gewiß für die Partnerschaft seines Vaters mit seinem Freund interessiert hat und die ganze Zeit über mit ihr in Bremen in Kontakt stand, von Percys Eintritt bei *Petersen & Co.* erzählt haben? Und wird nicht auch ihr Onkel, der mit Fritz Grobien seit seiner Chinazeit befreundet war (daher überhaupt Maxens Rolle bei ihm in Bremen) an Percys Etablierungsversuch Anteil genommen haben? Es wäre schon unnormal genug, wenn man Percy und seine Frau in diesen zwei Jahren nicht einmal nach Bremen eingeladen hätte, von einem brieflichen Austausch ganz zu schweigen. Und wenn sie beide, er wie sie, einer Begegnung im Familienkreis doch lieber ausgewichen sein werden oder man sie ihnen erspart hat – über Max hätten sie natürlich auch jederzeit direkt miteinander in Verbindung treten können. Indessen: ihrem Brief an Thomas Mann zufolge geschah es nicht, und man sieht nicht, warum sie ihm nicht die Wahrheit geschrieben haben sollte. Daß sie nur die Nachrichten von Arthur erwähnt, kann auch einfach der Kürze halber geschehen sein. Auf *eine* Berührung der Sphären allerdings sei noch aufmerksam gemacht: daß Percys geschäftlicher Fehlschlag in Hamburg in dieselbe Zeit fällt, in der Magda in der Wahrsage-Szene eröffnet wird, daß sie unglücklich sei und innerlich an etwas leide. Gleichgültig hat sie gewiß sein Scheitern, das aus ihrer Sicht vielleicht auch ein Scheitern seiner Ehe war, nicht gelassen.

Über die nachfolgenden Londoner Jahre lassen sich nur ungefähre Auskünfte geben. Sicher ist, daß Percy und seine Frau damals mit Arthur zusammengezogen sind, der seit 1903 wieder in London wohnte. Sie mieteten gemeinsam eine Villa im mittelständischen Putney im Südwesten der Stadt, Castello Avenue 4. Arthur ging hier weiterhin seinen Musikinteressen nach, nahm Gesangsunterricht und spielte Klavier, und Percy wird ihm dabei gern zur Seite gestanden haben. Ganz so idyllisch, wie man sich dieses Leben zu dritt mit Agnes als Hausfrau denken könnte, ist es aber anscheinend nicht gewesen. Percy erlitt weitere geschäftliche Fehlschläge, verbunden mit erheblichen Vermögensverlusten, und zwar diesmal bei Börsenspekulationen oder anderen unseriösen Geschäften, da er als Kaufmann nirgendwo mehr registriert ist.

Zu entnehmen sind solche Verluste den Testamenten, die er und Arthur damals gemacht haben und die dann viel früher in Kraft treten sollten, als sie beide erwartet haben werden. Der Anlaß für die frühe Testamentserklärung – sie waren beide noch unter 35 – scheint gewe-

sen zu sein, daß der älteste ihrer Brüder damals gestorben ist, irgendwo in Übersee, und keine solche Verfügung hinterlassen hatte. Da er unverheiratet war, wurde sein Vermögen unter die vier hinterbliebenen Geschwister aufgeteilt, was bedeutete, daß auch die Schwester und mithin Segnitz etwas bekam. Das jedoch scheint besonders Arthur, der auf dieselbe Weise beerbt worden wäre, nicht gefallen zu haben. Gleich zu Anfang seines im Oktober 1906 niedergelegten Letzten Willens verfügt er, daß seine Schwester lediglich Wertsachen wie Uhren, Bilder, Schmuck, Porzellan, Bücher, Wäsche usw. erhalten und nach Belieben in der Familie aufteilen dürfte, jedoch auf gar keinen Fall Geld, weil sie davon selbst genug hätte („as she is sufficiently provided for“). Sein Geld sollte vielmehr – von einigen gesondert aufgeführten Zuwendungen abgesehen – allein den beiden noch lebenden Brüdern Percy und Ferdinand zukommen, wobei an Percy als Testamentsvollstrecker vorab eintausend Pfund extra gezahlt werden sollten. Da es in England Testierfreiheit gibt, d.h. man gesetzliche Pflichtteile bei Erbschaften nicht kennt, waren auf diese Weise Zahlungen an die Schwester tatsächlich ausgeschlossen. Was deren Vermögen angeht, sah Arthur die Sache übrigens richtig. Sie und ihr Mann besaßen weit mehr als die drei verbliebenen Brüder zusammen.

Das eigentlich Bemerkenswerte an Arthurs Verfügungen ist nun aber, daß er im September 1908 sein Testament noch einmal ergänzte und in einem Codicil umfangreiche Sicherungen dagegen traf, daß ‚einer‘ seiner Brüder bei Fälligkeit des Erbes in ein Konkursverfahren verwickelt sein sollte. Dann sollte dessen Erbteil so lange zurückbehalten werden, bis es zur Schuldentilgung nicht mehr in Anspruch genommen werden könnte, und sei es, daß auch nur seine eventuell vorhandenen Kinder in den Genuß des Erbes kämen. Aber auch Testamentsvollstrecker dürfte ein solcher Bruder – man kann bei seinen Formulierungen auch an Gefängnishaft denken – nicht werden. Das bedeutet nichts anderes, als daß Arthur befürchtete, der zum Vorzugserben eingesetzte Percy (denn nur um ihn geht es) könnte in solche Schwierigkeiten geraten, daß selbst eine größere Erbschaft im Strudel seiner Schulden verschwinden würde. Da das Testament von 1906 einen solchen Vorbehalt noch nicht enthält, muß diese Gefahr ziemlich massiv in der nachfolgenden Zeit vor Arthurs Augen aufgetaucht sein. Auch das schließt übrigens aus, daß lediglich leichtsinnige Geldausgaben von Percys Frau diesen um sein Vermögen gebracht haben könnten, wie es Magda in ihrem Brief an Thomas Mann unterstellt.

Zu derselben Zeit hat auch Percy sein Testament gemacht, im Dezember 1907, und wie nicht weiter überraschend, setzte er seine Frau – „my dear wife Agnes Lawrence Rösing“ – zur Alleinerbin ein. In Vermögensangelegenheiten sollte sie allerdings stets dem Rat der Testamentsvollstrecker folgen, als die er ihr zwei seiner Freunde bestimmte. Ein genaueres Licht auf die Verhältnisse wirft dann schon, daß er, falls er seine Frau überleben und keine Kinder haben sollte, nicht seinen Bruder Arthur zum Erben einsetzt, sondern den sieben Jahre älteren Ferdinand, zu dem der persönliche Kontakt viel geringer war. Der ist ihm dann wohl auch weniger mit guten Ratschlägen auf die Nerven gegangen. Besonders aufschlußreich ist aber, von welcher Summe er hier noch ausgeht: von nur mehr 3000 Pfund und mithin etwa nur noch einem Viertel dessen, was er, einschließlich des vom ältesten Bruder erhaltenen Erbteils, einmal besessen hatte. Arthur hingegen, zum Vergleich, hinterließ wenige Jahre danach 11.300 Pfund, und er war überhaupt nicht geschäftlich tätig gewesen. Falls übrigens Ferdinand mehr als 3000 Pfund von ihm erben würde, wünschte Percy den Mehrbetrag bis zu einer Höhe von 1000 Pfund dem 1889 eingerichteten Londoner *Samaritan Free Hospital for Women and Children* zu stiften – ein Hinweis, wie schon erklärt, vielleicht darauf, daß seine Frau dort einmal Schwester war.

Bis zum Bankrott, wie der Bruder befürchtet hatte, kam es allerdings doch nicht. Als Arthur im Februar 1911, 38 Jahre alt, starb, waren Percys finanzielle Verhältnisse immerhin so weit in Ordnung, daß ihm sein Erbteil ausgezahlt werden konnte. Arthur war einem Schlaganfall erlegen, in Weymouth an der Südküste Englands, wohin er sich, vermutlich des Klimas wegen, im Herbst 1910 zurückgezogen und sich im Haus eines Arztes einquartiert hatte. Percy ließ ihn nach London überführen und im Grab der Mutter auf dem Ladywell Cemetery beisetzen. Er war mit seiner Frau zu jener Zeit etwas näher zur Stadt gezogen, in ein Reihenhaus in Fulham, das aber groß genug war, auch Arthur, wenn er den Sommer über in London sein wollte, wieder aufzunehmen. Nunmehr ohne diese Aussicht, zogen sie ein weiteres Mal um, nur noch in eine Wohnung nahe der Putney Bridge. Offenbar war Percy immer noch ohne berufliche Aussicht, und es sollte gespart werden. Mit dem Geld, das er von Arthur erbte, etwa viereinhalbtausend Pfund, bekam er aber noch einmal eine Summe in die Hand, mit der sich etwas anfangen ließ, vorausgesetzt, daß er nicht doch schon heimlich Schulden hatte. Für sehr aussichtsreich scheint er seine

Lage in London aber nicht mehr gehalten zu haben. Als ihm im Frühjahr 1912 Verwandte das Angebot machten, eine Stelle in Los Angeles anzutreten, nahm er an, packte seine Sachen und übersiedelte mit seiner Frau nach Kalifornien.

Wenn dies noch einmal eine Hoffnung war, so hielt sie allerdings nicht lange. Los Angeles war damals eine rapide wachsende Stadt (von 100 000 Einwohnern im Jahre 1900 auf das Vierfache 1912), in der ein sensibler und kulturverwöhnter Engländer schwerlich heimisch werden konnte. Und auch die berufliche Chance zerschlug sich rasch. Die einzige auffindbare Berufsbezeichnung für ihn lautet ‚Capitalist‘, so daß er möglicherweise auch gar nicht mehr geschäftlich tätig geworden ist. Im übrigen scheint er bald krank geworden zu sein, und sowieso war er kaum mehr der Stabilste nach den verschiedenen geschäftlichen Fehlschlägen, die er erlitten hatte. Was sollte werden, wenn auch dieser Versuch mißlang? Erfolglos nach England zurückkehren? Oder eine jener gescheiterten Existenzen werden, die man in Los Angeles tausendfach vor Augen hatte? Oder sogar körperlich hinfällig werden, wo er einmal ein solcher Sportsmann gewesen war? Bevor ihm dies geschah, wollte er lieber freiwillig abtreten, freiwillig, solange davon noch die Rede sein konnte. Und so hat sich Percy, der liebenswürdige Junge, dem die Welt einmal so offen stand, am 20. Februar 1913 in Los Angeles, Shatto Street 1336, mit einem Revolver-schuß in den Mund das Leben genommen.

Der Totenschein erklärt entschuldigend, daß es ‚während eines epileptischen Anfalles‘ geschehen sei, aber das ist medizinisch wenig wahrscheinlich und nimmt wohl nur Rücksicht auf das, was seine Frau zu Protokoll gegeben hatte. Einen Selbstmord mit Krankheit zu erklären erschien auch im puritanischen Amerika allen die beste Lösung. Auch die Anzeige in der Londoner *TIMES*, die vier Tage nach Percys Tod erschien, vermutlich von seinem Bruder Ferdinand aufgegeben, behalf sich und sprach gnädig von *Meningitis*. Damit blieb es zu ihrem Glück auch Magda erspart, die Wahrheit über sein Ende zu erfahren. Erst mit großer Verspätung hörte sie, daß er ‚1912‘ in Kalifornien verstorben sei. Etwas mehr gewußt haben allerdings wohl seine Freunde vom Ruderclub *Germania*. Der im Jahresbericht 1913 erschiene kurze Nachruf auf ihn, der ihn einen begeisterten Sportler und allgemein beliebten Kameraden nennt, spricht davon, daß er nach seinem Weggang von Hamburg ‚hart mit dem Leben zu kämpfen‘ gehabt habe. Geehrt wird er dabei übrigens – ein merkwürdiges Zu-

sammentreffen – gemeinsam mit dem ebenfalls 1913 verstorbenen Alfred Lichtwark, dessen Nachfolger an der Hamburger Kunsthalle dann ja Gustav Pauli wurde. Lichtwark hatte den Verein viele Jahre lang mit Beitragszahlungen unterstützt und soll sich auch gern – er war Junggeselle – unter den Ruderern aufgehalten haben.

Damit könnte Percys Geschichte zu Ende sein, verdankte sie nicht seiner Frau noch ein traurig-bizarres Zusatzkapitel. Jene wollte im ersten Moment wohl in Kalifornien bleiben; denn für den Totenschein gibt sie an – in solchen Dingen war sie ja unerschrocken –, bereits fünf Jahre daselbst gelebt zu haben, genau die richtige Zeit, um die Einbürgerung beantragen zu können. Doch dann entschied sie sich überraschend anders. Sie trat ohne Verzug die Rückreise nach England an, wo, wie ihr gekabelt worden sein wird, der Rest von Percys Vermögen auf sie wartete. Das waren immerhin noch 2059 Pfund 8 Schilling 7 Pence, wie die am 29. März 1913 vorgenommene Abrechnung besagt, so daß sie wenigstens zehn Jahre lang gut davon leben konnte. Sie fuhr mit der Bahn quer durch den Kontinent nach New York, was acht Tage dauerte, bestieg dort das nächste nach London abgehende Schiff, den Frachter *Minneapolis*, der auch 40 Passagiere – Erster Klasse – an Bord nehmen konnte, und war nach zehn Tagen Überfahrt am 19. März 1913 wieder an der Themse.

Was sie dabei allerdings versäumte war, ihren Gatten auch beerdigen zu lassen. Wie bei Tod durch Gewalteinwirkung vorgeschrieben, mußte seine Leiche zur Bestattung erst freigegeben werden und war für diesen einige Tage in Anspruch nehmenden Vorgang dem Los Angeles Crematory überstellt worden. Diese Freigabe jedoch wartete Agnes nicht ab, sondern verschwand einfach, so daß der tote Percy nun Monat um Monat in der Kühlkammer des Krematoriums liegen blieb, bis schließlich nicht einmal mehr sein Name einwandfrei festgestellt werden konnte oder man dazu keinen Grund mehr sah. Zehn Monate nach der Einlieferung, bei der Jahresinventur, wurde routinemäßig seine Einäscherung verfügt und die Asche als die eines ‚John Doe‘, wie die interne Bezeichnung für eine männliche unbekannt Leiche lautete, auf dem Krematoriumsfriedhof vergraben. Daß wirklich er dieser John Doe war, ist wegen der übrigen Angaben zu diesem Toten leider nicht zweifelhaft, zumal auch der Behördenvorgang bei diesem Krematorium endet und eine anderweitige Verfügung über die Leiche dort nicht registriert ist. Was Agnes zu ihrem Verhalten veranlaßt hat, kann man nur mutmaßen. Befürchtete sie, bei Aus-

richtung einer Beerdigung die Heimreise nicht bezahlen zu können? Oder bildete sie sich ein, den Beerdigungsunternehmer, der eingeschaltet war, mit allem richtig beauftragt zu haben? Oder war das Ganze überhaupt nur sein Fehler? Wie immer, es behält etwas Hartes, daß sie sich um diesen letzten Dienst an ihrem Mann nicht selbst noch gekümmert hat, so sehr man verstehen kann, daß sie ob seiner Tat das blanke Entsetzen erfaßt haben wird und sie sich auch von ihm im Stich gelassen fühlte.

Hübsch allerdings muß sie gewesen sein. Ein gutes Jahr nach ihrer Rückkehr – sie nahm Wohnung wieder in St. Marylebone – heiratete sie ein zweites Mal, und noch dazu einen Mann, der mehrere Jahre jünger als sie war, erst 23, und der sich mit dieser Wahl seiner Familie gegenüber in große Schwierigkeiten brachte. Es handelte sich um den Sohn eines brasilianischen Kaffeefarmers, der Herkunft nach Portugiese, der erst kurz zuvor als Student nach London gekommen war. Hier hatte er zufällig in derselben Straße wie Agnes Quartier genommen und muß dann beinahe vom ersten Tag an in ihren Bann geschlagen worden sein. Denn als Anfang August der Krieg ausbrach und seine Eltern ihm telegraphierten, er möge nach Hause kommen, kabelte er zurück: nur mit einer Frau, einer Witwe, stellt Euch dazu, wie Ihr wollt. Sein Vater nahm daraufhin das nächste Postschiff nach Lissabon, fuhr von dort mit der Bahn nach London und begleitete das Brautpaar am 22. August zum Standesamt. Ihr Alter gab sie mit 26 Jahren an, was bedeutet, daß sie ihrem Ehemann über ihre Vergangenheit kaum reinen Wein eingeschenkt haben kann. Denn mit diesem Alter wäre sie bei ihrer ersten Heirat 1903 erst 15 Jahre alt gewesen, was man – bei damals vorgeblichen 23 – auch wieder nicht glauben kann. Vermutlich war sie also nunmehr an die dreißig, wobei er sie, da ihm auch 26 noch zu viel erschienen, der Familie gegenüber auf 25 verjüngte. Da ihre Ehe mit Percy kinderlos geblieben war, rechnete wohl auch niemand nach.

Nach der Trauung reisten die drei umgehend aus dem kriegsverwirrten Europa ab nach Brasilien, wo Agnes noch ein ganz interessantes Leben hatte. Kinder bekam sie zwar auch aus dieser Ehe nicht, aber eine große Familie umgab sie dennoch, da sie über die Geschwister ihres Mannes zu mehr als einem Dutzend Neffen und Nichten kam und später auch wiederum deren Kinder noch heranwachsen sah. Ihr Mann wurde Attaché an der brasilianischen Botschaft in Paraguay, kam dann auch als Geschäftsmann in Südamerika

viel herum und zog mit ihr als Pensionär nach Rio de Janeiro, wo sie 1958, im Alter von etwa 73 Jahren, starb (ihr Mann zwei Jahre nach ihr). Ein erstaunliches Leben eigentlich, zu dem es diese englische Krankenschwester von etwas zweifelhafter Herkunft gebracht hat, auch wenn es vermutlich daran litt, daß sie nie wahrheitsgemäß davon hat erzählen können.

Einen Nachtrag verdient noch, was aus Percys Bruder Ferdinand sowie aus seiner Schwester, der verheirateten Segnitz, geworden ist. Ferdi, wie er genannt wurde, war schon vor der Lesmona-Zeit in Bremen gewesen und hatte hier eine kaufmännische Ausbildung gemacht. Von 1891 bis 1893 war er in Mittelamerika unterwegs, worüber er später einen langen, sehr informativen Reisebericht geschrieben hat, den die Nachkommen in England noch aufbewahren. Er besichtigte damals – noch in Ambition auf die väterliche Firma – Kaffeeplantagen von San Salvador bis Mexico, interessierte sich aber auch für Land und Leute, über die er fast schon im Stil eines Reiseschriftstellers zu berichten weiß. Während dieser Reise starb ihm in Bremen mit 23 Jahren Lischen Lürmann – „Ferdinand kommt über L. Lürmanns Tod nicht hinweg“, schreibt Magda im Januar 1895 –, eine Tochter aus dem Bankhaus *Lürmann & Sohn*, mit der er also wohl verlobt war. Warum in der Verfilmung von *Sommer in Lesmona* dann Magda mit diesem Namen belegt wird, bleibt unerfindlich, Verbindungen zu den Lürmanns jedenfalls ergeben sich nicht.

Hinweggekommen ist Ferdi über Lischens Tod dann aber doch und heiratete im Mai 1900 in London die Hutmacherstochter Florence Cleg-horn, die zwei Jahre älter als er war. Geschäftliche Pläne scheint er um diese Zeit freilich schon nicht mehr gehabt zu haben, hätte er sonst doch kaum darauf verzichtet, seine Heirat, wie in diesen Kreisen üblich, in der *TIMES* anzuzeigen. Er erwarb in Exmouth an der Südküste von England ein bürgerliches Reihenhaus und blieb dort ohne Amt und Geschäft bis zu seinem Tod 1930 wohnen. Als er starb, hatte er sein Vermögen ziemlich aufgebraucht, für seine Frau, die ihn um zehn Jahre überlebte, aber so weit vorgesorgt, daß sie das Haus behalten und an die Kinder ihrer Schwester – eigene hatte sie nicht – sogar noch etwas vererben konnte. Die Anzeige in der *TIMES*, die zu seinem Tod erschien, machte aber noch einmal deutlich, wer er immer nur gewesen war: nur der „last surviving son of the late Mr. F. Rosing, one of the founders of Rosing Brothers and Co., Merchant Bankers, London“.

Helene Rösing, die einzige Tochter des Firmengründers und 1869 geboren, war nach ihrer Heirat mit Adolph Segnitz noch bis 1894 in Sydenham wohnen geblieben und hatte dort zwei Söhne bekommen. Danach zog die Familie in eine exklusive Stadtwohnung um, Whitehall Court Nr. 4, einen zwischen Trafalgar Square und Themse gelegenen victorianischen Prachtbau, der eine wirklich erstklassige Adresse war. Anscheinend sah Segnitz der gänzlichen Übernahme der Rösing-Firma schon damals zuversichtlich entgegen. Und in der Tat entwickelten sich seine Geschäfte glänzend. Nicht nur verkräftete er die Auszahlung aller vier Schwäger, sondern bald darauf auch das Ausscheiden des Bruders von Ferdinand Rösings Frau. So gehörte ihm von 1899 an die Firma allein.

Womit er handelte und sein Geld verdiente, läßt sich nicht klar erkennen. Er wurde immer nur unter ‚General Merchants‘ geführt und machte wahrscheinlich Kommissionsgeschäfte aller Art. Einen Schwerpunkt bildete aber stets der Kaffee-Import, für welchen Segnitz auch eigene Kaffeeplantagen in Guatemala, Mexico und anderen Ländern Mittelamerikas erwarb. Für diesen Teil des Geschäfts hielt er sich auch ein Lager mit Kontor an einem Dock neben der London Bridge. Stets handelte er aber auch mit Wein, den er im Auftrag des Bremer *Löwenhofs*, der inzwischen seinem Bruder Fritz gehörte, in England vertrieb. Aber auch Tee und Tabak, Zucker und Rum wird er eingeführt haben, ebenso Gewürze, Öle und Wachs, während er im Gegenzug die in Übersee verlangten englischen Industriewaren, Nadeln, Werkzeuge, Fahrräder usw. exportierte. Doch kaufte und verkaufte er weitgehend nur auf Bestellung, so daß er nicht mit dem Risiko einer größeren Lagerhaltung belastet war und auch nicht viel Personal brauchte. Das Büro in der Basinghall Street reichte immer aus. Die Grundlage seines Geschäfts war seine Kenntnis der richtigen Einkaufsplätze und der rentabelsten Schiffsverbindungen, die Kunden kamen, je länger er seine Sache gut machte, von allein.

Die Gewinne, die er erzielte, waren enorm, doch viel von ihnen gehabt hat er nicht. Er starb mit 56 Jahren, im Juni 1912, in Bad Kissingen an Herzversagen, Folge einer Vergiftung, wie die Todesanzeige besagt, also wahrscheinlich aufgrund einer unbekömmlichen Mahlzeit. Sein testamentarisch hinterlassenes Vermögen machte annähernd 300 000 Pfund aus, sechs Millionen Goldmark also, und das war noch nicht alles, da seine Frau weitere 100 000 Pfund besaß. Doch was damit tun? Von den Söhnen gab es nur noch den älteren, Her-

mann (der jüngere war zuckerkrank gewesen und 1903 gestorben), doch der war erst neunzehn, und zwei später geborene Töchter im Alter von dreizehn und elf Jahren kamen für weiter nichts in Betracht. Helene Segnitz als Alleinerbin entschied, was ihr Vater seinerzeit bei ihren Brüdern nicht gewagt hatte, nämlich ihren Sohn sofort in die Firma aufzunehmen und ihn dort zum Teilhaber zu machen. Sie etablierte ihn mit 50 000 Pfund und nahm zusätzlich einen weiteren Teilhaber auf, der die Geschäfte führen konnte. An ihre beiden Brüder, zumal an Percy, der ja nach einer geeigneten Stellung auf der Suche war, hat sie offenbar nicht gedacht. Selbstverständlich wäre er bei einem entsprechenden Angebot aus Kalifornien zurückgekehrt, da es nun den Schwager als ‚Vorgesetzten‘ nicht mehr gab. Aber entweder traute sie es ihm nicht zu oder sie wollte nicht wiederum ihrem Sohn jemanden vor die Nase setzen oder das Verhältnis war überhaupt nicht so, daß ein solches Angebot noch infrage kam. Für sie, das sagt sie in ihrem Testament ausdrücklich, hatten nicht ihre Brüder, sondern es hatte ihr Mann das Erbe ihres Vaters fortgeführt, und dessen einziger legitimer Nachfolger war ihr Sohn.

Sichtbar wird aus ihrem Testament wie dem ihres Mannes aber auch – ein Eindruck, den man schon aus Magdas Briefen gewinnt –, daß es um das menschliche Klima in dieser Familie nicht zum besten stand. Beide treffen nicht eine einzige Verfügung zugunsten von Freunden, Verwandten, öffentlichen Einrichtungen usw., wie man das sonst kennt, sondern alles wird pauschal und ohne Namensnennung den eigenen Nachkommen vermacht. Doch auch die sollten keineswegs direkt erben, sondern nur mittelbar in Form einer Stiftung. Beunruhigt sicherlich von dem Beispiel, das er an den Rösing-Söhnen hatte studieren können, verfügte Segnitz, falls nicht seine Frau ihn beerben würde, daß sein Vermögen in einen Fonds umzuwandeln sei, aus dem dann die Testamentsvollstrecker den Erben je nach Bedarf und Umständen etwas auszahlen sollten. Dies jedoch nicht, wie üblich, nur bis zu einer bestimmten Altersgrenze mit anschließender Freigabe, sondern lebenslang, und dann ebenso wiederum bei den Enkeln, den Urenkeln und so fort, bis nichts mehr da wäre. Nur ausnahmsweise sollte ein männlicher Nachkomme des Sohnes (nicht der Töchter) das Vermögen einmal endgültig ausgezahlt bekommen, weshalb die Fondsverwalter auch rechtzeitig vor ihrem Ableben Nachfolger für sich bestellen sollten. Sogar daß seine Linie aussterben oder sich als erbunwürdig erweisen würde, berücksichtigte er und bestimmte für diesen Fall,

die Nutzungsrechte auf die Nachkommen der Bremer Segnitz-Linie zu übertragen. Nur allerdings, nach welchen Grundsätzen zu zahlen oder nicht zu zahlen sei, legte er nicht fest. Dies sollte ganz den von ihm benannten oder den ihnen nachfolgenden ‚Trustees‘ überlassen bleiben, zu denen er unbegrenztes Vertrauen hatte.

Da Helene Segnitz ihren Mann überlebte, trat zunächst allerdings sie das Erbe an und bestimmte umgehend zu ihrem Testamentsvollstrecker und erstrangigen Erben ihren Sohn. Sie stattete ihn mit großzügigen Vollmachten auch gegenüber seinen Schwestern aus, damit er vor allem die Firma erhalten und sie jederzeit mit dem erforderlichen Kapital versehen konnte. Um so schwerer muß es sie deshalb getroffen haben, daß er im September 1915 als Leutnant in einem englischen Elite-Regiment fiel. Als Engländer geboren, hatte er Engländer auch in diesem Krieg sein wollen, ungeachtet der Tatsache, daß ihm auf deutscher Seite sein direkter Vetter aus Bremen, den er gut kannte, und andere Verwandte gegenüberstanden. Diesen Tod so bald nach dem ihres Mannes verwand Helene Segnitz nicht. Sie starb ein Jahr danach, ohne noch für die minderjährigen Töchter eine neue testamentarische Verfügung getroffen zu haben. So wurde ein ‚Public Trust Fund‘ damit betraut, ihr riesiges Vermögen – außer dem Geld, der Firma und Grundstücken auch Kutschen, Pferde, Stallungen, Automobile (alles in der Mehrzahl!) bis hin zu den eigens genannten Weinvorräten – für jene und ihre Nachkommen in Obhut zu nehmen.

Wie die Töchter mit diesem Erbe zurechtgekommen sind, sei hier wenigstens mit einem Blick noch gestreift. Beide änderten schon während des Ersten Weltkrieges, um das Stigma ihrer deutschen Abstammung loszuwerden, ihren Namen in ‚Seldon‘ und hatten fürderhin mit ihrer Herkunft nichts mehr im Sinn. Mit Geld und Besitz opulent ausgestattet – ein Teil des elterlichen Vermögens wurde ihnen mit Volljährigkeit ausgezahlt –, studierte die Ältere eine Zeitlang Gesang (wegen ihres Riesenwuchses von über einem Meter neunzig hatte sie bei Auftritten allerdings immer Probleme), während die Jüngere sich an das Londoner Theatermilieu anschloß. Relativ spät – 1926 – heirateten beide. Die Ältere verband sich mit einem aus Südafrika stammenden Schiffsarzt, der, wie noch im fernen Bremen mißbilligend registriert wurde, ein ‚half cast‘, ein Mischling war, während die Jüngere einen Londoner Arztsohn und charmanten Luftikus zum Mann nahm, der sich mit allerlei Privatunternehmungen durchgeschlagen und u.a. Busse vermietet hatte. Beide Männer arbeiteten allerdings

sofort nicht mehr, nachdem sie geheiratet hatten, sondern beschäftigten sich nur noch mit der Verwaltung des Eigentums ihrer Frauen. In beiden Ehen gab es auch Kinder, doch war das Familienglück nur von begrenzter Dauer. Die mit dem ‚half cast‘ verheiratete Schwester trennte sich nach einigen Jahren von ihrem Mann und blieb mit ihren drei minderjährigen Kindern allein, während die andere 1948 starb und ihren Mann mit vier noch minderjährigen Kindern zurückließ.

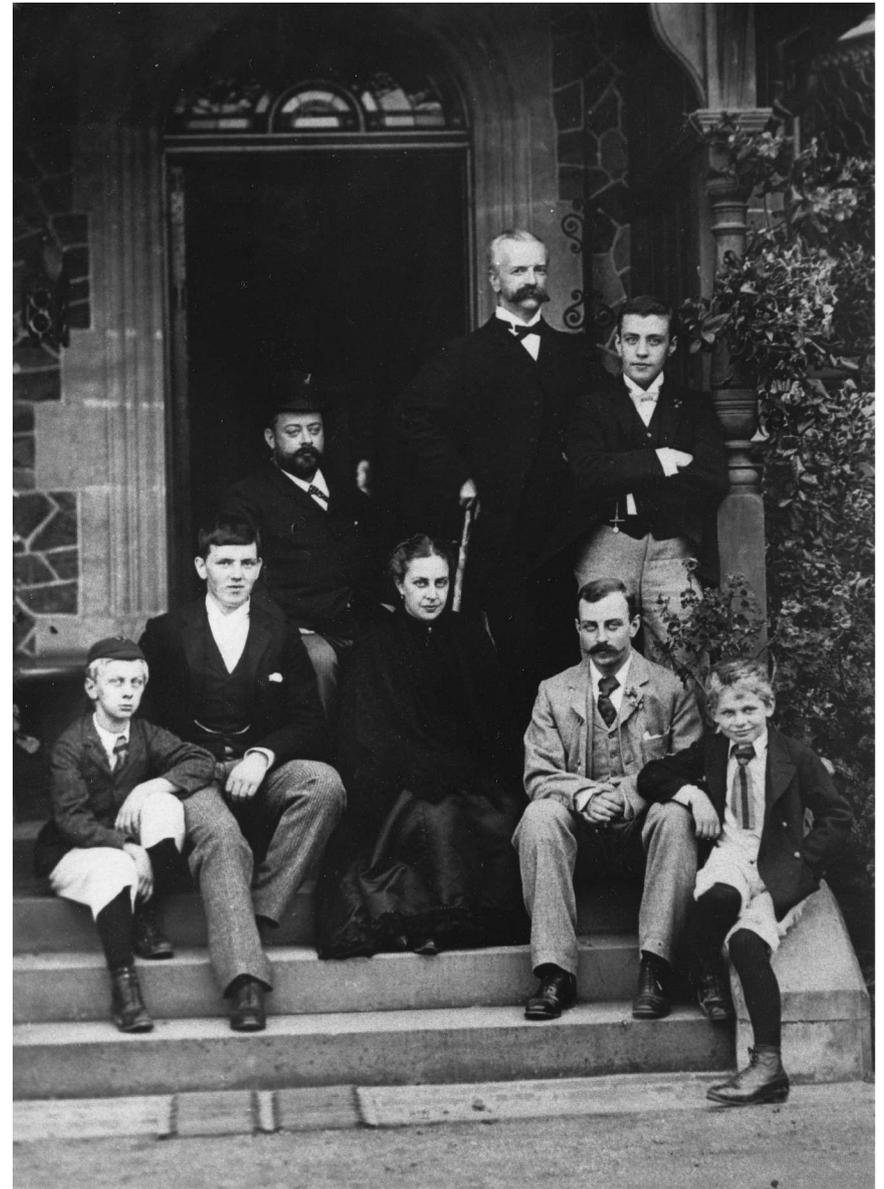
Insgesamt fünf dieser Kinder haben dann auch wiederum Familien gegründet, nun aber schon in gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen, da sie von dem Vermögen ihrer Großeltern nicht mehr viel sahen. Adolph Segnitz hatte im Vertrauen auf die Unerschütterlichkeit des Britischen Weltreiches verfügt, daß nur Staatspapiere, öffentliche Anleihen, Schuldverschreibungen auf Kolonialunternehmungen usw. zur Geldsicherung verwendet werden dürften, und dabei zu Anlagen von dreißig und mehr Jahren Laufzeit geraten. Mit dem Verfall des Pfundes, der schon während des Ersten Weltkrieges einsetzte und nach dem Zweiten rapide zunahm, schmolz deshalb sein Vermögen mehr und mehr dahin, bis viele der Schuldtitel das Papier nicht mehr wert waren, auf das sie gedruckt waren. In den 60er Jahren wurde der Rest dann unter die Enkel aufgeteilt und der Fonds aufgelöst. Weitgehend verloren ging aber auch die Hinterlassenschaft der beiden Töchter. In der Nachkriegszeit waren bis zu 90 Prozent Erbschaftssteuern zu zahlen, so daß alle ihre Besitzungen verkauft werden mußten. So holte sich die britische Gesellschaft nach und nach zurück, was Adolph Segnitz ihr einst so listig und geschickt abverdient hatte, und selbst die Betroffenen mögen sich mitunter gesagt haben, daß dies so ungerecht am Ende nicht war.

Aber auch noch eine andere Erwartung des alten Segnitz erfüllte sich nicht: daß seine Nachkommen im wesentlichen Briten sein würden. Wie in praktisch allen nach England eingewanderten deutschen Familien gelang auch hier den Folgegenerationen die Integration in die englische Gesellschaft nur zum Teil. Ein anderer wanderte aus oder heiratete ins Ausland, so daß seine Urenkel heute außer in England auch in Norwegen, Australien und den USA leben. Die traditionelle Geschlossenheit der englischen Gesellschaft mag dafür ebenso eine Rolle gespielt haben wie Veränderungen in der Wirtschaftslage, aber hauptsächlich waren es natürlich die beiden Kriege, die den Deutschstämmigen das Heimischwerden in England erschwerten.

Und die Firma, die *Rösing Bros. & Co.*? Der von Helene Segnitz aufgenommene Teilhaber konnte das Unternehmen nach ihrem Tod über einen weiteren Partner geschäftsfähig erhalten, und seine Söhne führten es dann bis über den Zweiten Weltkrieg hinaus fort. Erst 1957 wurde es, zuletzt als ‚Limited‘, also GmbH. geführt und nochmals in andere Hände gelegt, im Handelsregister gelöscht. So hat die Firma Rosing – die Pünktchen über dem o waren mit der Zeit weggefallen – fast ein volles Jahrhundert lang in London existiert und ihr Name dort noch etwas gegolten, als die Erinnerung an die Gründer längst erloschen war. Das hätte diese sicherlich gefreut. Daß keiner ihrer Söhne an diesem Erfolg beteiligt war und keiner von ihnen den Namen Rosing auch nur weitergab, ist allerdings doch eine traurige Bilanz. Indessen kommen solche Fälle öfter vor, als man denkt, und könnten bei manchem Firmenjubiläum erzählt werden. Nur wird dort über sie üblicherweise nicht mehr gesagt, als daß der oder die Söhne ‚andere Wege‘ gegangen seien, und man hält es für den Lauf der Welt. Was Percy angeht, wo wir den anderen Weg kennen, muß einem allerdings doch leid tun, daß er aus seinen Anlagen nichts Besseres machen konnte. Aber dann hätte vielleicht wirklich schon in Lesmona alles anders für ihn verlaufen müssen, und dann hätten wir weder von ihm noch von Magda je gehört.



(11) Ferdinand Rösing, Percys Vater (1887)



(12) Percy bei den Pflegeeltern in Rusholme (1891)
hinten von links: Georg Rudolf Mosle, Carl Eduard Melchers, Percy;
vorn von links: Henry Ahrens, Hermann Georg Melchers, Hermina
Melchers (geb. Mosle), Christian Mosle, Alexander Ahrens



(13) ‚Rusholme‘, der Landsitz von Carl Eduard Melchers in Kent,
wie ihn Magda im Frühjahr 1895 kennenlernte



(14) ‚Rusholme‘ in dem 1920 abgeschlossenen Umbau



(14a) London, 4 Whitehall Court – Wohnung (5. Stock) von Percys Schwester (verheiratete Segnitz) und Familie